

Humoreske von Friedrich Thie me.

Die Geschichte ist erst in diesem Winter passiert, deshalb ist sie wahr!

Ein richtiger Ball dauert sieben Tage. Am ersten Tag tritt er nach einem unbestimmten Freudengefühl in den Vordergrund des Interesses, am zweiten kann man ihn nicht mehr erwarten, am dritten trifft man während des ganzen Tages Vorbereitungen, am vierten findet es statt, am fünften schläft man aus und empfängt die Ballväter, am sechsten gähnt man noch ganz müde, läßt das Essen anbrennen und lebt in Gedanken alles noch einmal durch, und am siebenten aufschweifend er allmählich dem aktuellen Empfinden mit einigen leisen, verhaltenen Seufzern süßer Erinnerung, weil das geistige Auge bereits seinem Nachfolger zugewandelt ist.

Trude befand sich mitten im Rausche des vierten, des Haupttages. Es war um die dritte Stunde Nachmittags, und sie fing bereits ernstlich an, ihre Toilette für den Abend zu machen, als Mama mit verbundenem Kopfe ins Zimmer trat und nach Voraus-schickung eines tiefen Seufzers die verhängnisvollen Worte sprach: „Trude, ich kann heute unter keinen Umständen mit dir gehen. Meine Migräne ist im Anzuge — in ein paar Stunden werde ich idiotisch sein.“

Trude legte erschrocken den blühenden Kopf, den sie eben in der Hand hielt, auf den Tisch zurück. „Aber Mama, was soll denn da werden? Ich kann doch nicht allein gehen!“

„Keinensfalls. Vielleicht kannst du dich jemand anschließen?“

„Ach Gott — wem denn?“

„Ja, liebes Kind, mir thut's herzlich leid, aber ich kann es doch nicht ändern.“

„Heute rechnete ich bestimmt darauf, daß sich Rohrbach endlich erklärt, und nun —“

„Darauf hast du schon die letzten dreimal umsonst gerechnet.“

Trude seufzte. „Er ist eben ein so schüchtern Mensch. Doch heute erwarte ich bestimmt seine Erklärung. Denkst du gar nicht, daß —“

Frau Sekretär Röhn schüttelte den Kopf. „Du weißt ja, wie mir's geht, Kind! — Wenn sich dein Vater nicht endlich einmal bereit findet —“

„Natürlich, Papa! — Er war ohnehin noch niemals mit!“

Trude warf einen Mantel über, und die weibliche Deputation begab sich zum Hausberrn.

Der Herr Sekretär, eben vom Mittagsschlaf zum Bewußtsein des täglichen Lebens zurückgekommen, stand im Begriffe, sich seine lange Pfeife anzubrennen. Er mußte erst um vier Uhr wieder aufs Bureau. Als die Damen hereintraten, blinzelte er ihnen aus seinem glattrasierten, glänzenden Gesicht familienväterlich zu; sobald er jedoch vernahm, was man von ihm begehrte, zog sich sein Antlitz ganz außerordentlich in die Länge.

„Aber Kinder — das ist doch nicht euer Ernst!“ „Gewiß, Papa, unser blutiger Ernst“, rief Trude entschieden.

Er kratzte sich verlegen den Kopf. „Das ist doch lediglich Sache der Mutter, nicht des Vaters!“

„Ja, das hat dir gepasst“, eiferte die Frau Sekretär. „Ich habe ja belanglos bei unserer älteren Tochter die Ballmutter spielen müssen und meine Pflicht aus gern und freudig erfüllt, obgleich es wahrhaftig kein Vergnügen ist, bis in die Nacht hinein oder manchmal bis zum lichten Morgen an der Wand zu sitzen und Staub einzuschleudern!“

„Habe ich denn meine Vaterpflicht nicht ebenfalls redlich erfüllt?“

„Was hast du denn gethan?“

„Unsern Hans auf der Universität regelmäßig besucht und kontrolliert. Das war meine Aufgabe. Die Töchter zu versorgen — das ist deine Sache.“

„Ja freilich — dein Kontrollieren, wie du's nennst, das kennen wir. Du hast allemal mitgezeigt wie ein Student, und tamsi dann nach Hause — na, schweigen wir darüber!“

„Und denkst du, das ist kein Opfer, wenn ein Mann in gefesteten Jahren wie ich, ein Muster häuslicher Würde und Solidität —“

„Hör auf — hilfst dir alles nichts, du mußt heute den Ballvater spielen. Es ist deine Pflicht und Schuldigkeit.“

Wackerlich sog der Herr Sekretär drei große Dampfwolken aus seiner Pfeife, dann brummte er: „Wenn ich das hätte ahnen können, hätte ich lieber nie geheiratet. Und dazu ist heute gerade unser Statobend.“

„Aber alles Knurren half ihm nichts. Und so pilgerte auch der Herr Sekretär, etwas wehmützig zwar, aber doch im Ganzen geduldig wie ein Lamm, das zu Schlafbank geführt wird, mit der Trude nach der „Harmonie“.

Er erfüllte mit liebenswürdiger Geduld alle Pflichten eines gewissenhaften Ballvaters. Mit Wohlgefallen betrachtete er die wogende Jugend, darunter natürlich in erster Linie die Mädchen, die hüben, wie sie hold im Tanz sich schwanzen.“

„Aber er befand sich in dem Alter, wo dieser Reiz bei einem treuliebenden Ehemann nicht allzulange anzuhalten pflegt und selbst das wahrhaftig köstliche Mündchen vermochte die Langeweile nicht auf

die Dauer von ihm fernzubalten. Sein Haupt sank immer tiefer auf die Brust herab.

Papa Röhn fühlte sich plötzlich durch einen leichten Stoß ins Bewußtsein zurückgerufen. Trude stand mit einem jungen Herrn vor ihm, der höflich um die Ehre bat und so weiter.

Der Sekretär stammelte ein paar Worte, von denen er selber nicht wußte, was sie eigentlich bedeuteten, und ließ nach Beendigung des Reigen's schuldbehaftet die Strapredigt seines holden Töchterchens über sich ergehen. Freilich übte sich, was ein Meister werden will.

„Es ist wirklich außerordentlich rüchichtslos von dir, Papa, im offenen Saale und während eines Balles, an dem deine Tochter teilnimmt, zu schlafen. Wie du mich bloßstellst — man kann dich nirgends mehr mitnehmen!“

„Aber Kind, ich schlief ja gar nicht. Das elektrische Licht blendete mich nur die Augen.“

„Janoh! Darum stammelst du auch, als sich der Herr Referendar dir vorstellte, ganz verwirrt, ob es denn schon so spät sei? Ich habe mich wirklich geschämt, Papa.“

Der Sekretär versprach aufrichtige Besserung und gab sich fortan die größte Mühe, sich mit offenen Augen zu langweilen. Wenn er nur wenigstens einen Bekannten getroffen hätte! Schließlich befahl ihm ein förmlicher Gähnkrampf, und er würde trotz aller Anstrengungen zum zweiten Male der Versuchung des Siderperlers in das Reich des Unbewußten erliegen sein, wenn nicht gerade zur rechten Zeit — eine bekannte Stimme an sein Ohr gedrun-gen wäre.

„Sekretärchen — da bist Du ja!“

„Das ist ja der rechte Goldmund!“

„Erlaubt dir er die niedergelassenen Gehirnenstärklappen?“

„Alle Wetter, Du bist's, Registrator? Dort den Göttern, daß ich nicht mehr unter Larden die einzige fühlende Brust bin! Komm, setz Dich her und —“

„Sollte mir einfallen. Wir sitzen drüben im Nebenzimmer, ich und der brave Hollmann und Märchen, und spielen Stat. Leider fehlt uns der vierte Mann — drum begrüßte ich eben Deinen Anblick so freudig. Du machst doch mit?“

Der Sekretär sah sich nach seiner Tochter um und brummte: „Kann nicht gut hier fort.“

„Ach was — Deine Trude wird sich auch ohne Dich amüsieren. Den Pflichten des Anstandes ist doch Genüge geschehen, wenn Du überhaupt da bist!“

„Da hast Du am Ende recht.“ Die Versuchung war zu groß für den Sekretär. „Ich will nur noch Trude benachrichtigen.“

„Ach, das dauerte zu lange. Die Tour hat eben erst angefangen.“

„Na, ich kann ja dann einmal mit hinübergehen.“ Und eifertig erhob sich der Herr Sekretär und folgte dem Freunde in das Nebenzimmer.

Natürlich vergaß er seine Absicht, Trude pflichtschuldigst Mitteilung zu machen, schon nach dem ersten Spiel und die Zeit verfliegt gar so unheimlich schnell, wenn das Zifferblatt der Uhr aus Kartenblättern besteht.

Der Herr Sekretär rief eben mit einem Blick wahrhaft diabolischen Triumphs: „Grand aufgelegt!“

„Da fühlte er sich ziemlich unansehnlich am Arm ergreifen, und wie Donnerhall brauste der Ruf in sein Ohr: „Da also bist Du, Papa — ich suche Dich seit einer Stunde überall!“

„Da dachte schon, Du wärst heimlich nach Hause gegangen!“

„Mein — mein Hut und Lieberzähler hingen doch —“

„Das kann ich doch nicht wissen! Denkst Du, ich habe an die Garde-robe gedacht! Wie garstig von Dir, Papa! — Aber komm' jetzt schnell!“

„Gleich, Herzchen, gleich — nur noch das eine Spiel!“

„Ach Gott, Papa — es ist ja die höchste Zeit, wenn —“

„Was giebt's denn so Eiliges?“

Trude zog ihn vom Tisch weg und raunte ihm zu: „Er will ja fort.“

„Wer denn?“

„Herr Rohrbach — Du kennst ihn doch!“

„Ja, ja — ein netter junger Mann —“

„Er hat morgen eine Geschäftsreise vor, deshalb kam er so spät und muß jetzt gehen. Heute Abend hätte er sich sicher erklärt. Wie schändlich von Dir, Dich so wegzuschleichen! So gar während der Kaffeepause hast Du mich ganz allein gelassen! Was nur die Leute denken sollen! Du hast vielleicht mein ganzes Lebensglück zerstört. Herr Rohrbach ist ja so schüchtern. Hättest Du ihm nur freundlich zugeredet beim Essen, Dich liebenswürdig mit ihm unterhalten, — das hätte ihm gewiß Muth gemacht. Nun erklärt er sich so möglich überhaupt nicht!“

Der Herr Sekretär fühlte sich zum zweiten Male schuldbehaftet. Daher sagte er begütigend: „Na, vielleicht ist's noch gut zu machen. Ich werde ihn bitten, noch ein Stündchen zu bleiben. Laß mich bloß erst noch das Spiel — ich habe gerade eine Karte, sag' ich Dir, einen Grand —“

„Nicht doch, er zieht sich ja schon an. Wenn Du ihn noch sprechen willst, ist's die höchste Zeit.“

De Sekretär warf einen wehmüthigen Blick auf seine Karten. Aber das Vaterberg siegte. „Kinder, ich muß leider verzichten“, sagte er, „ein andermal gebe ich euch Revanche. Heute —“

Er kam nicht weiter, denn Trude zog ihn mit sich fort. Sie erwischte auch glücklich noch Herrn Rohrbach, der sich eben nach der Dame seines Herzens umschah, um von ihr Abschied zu nehmen.

„Was — Sie wollen schon fort, Herr Rohrbach?“ redete ihn der Sekretär leutselig an.

„Ich muß leider, Herr Sekretär. Die harte Pflicht —“

„Ach was, kein Mensch muß müssen! Was verschlägt's denn einem jungen Mann, wenn er einmal ein paar Stunden Schlaf einbüßt. Sie können's ja im Eisenbahnwagen nachholen. Kommen Sie nur, wir trinten erst noch in aller Gemüthlichkeit eine Flasche Wein zusammen.“

„So sehr ich mich unter anderen Umständen —“

„Auch Trude schläft sich meiner Bitte an.“

„Wirklich, Fräulein Trude?“

Diese nichte verschämte, und ihre Bitte war Befehl für Herrn Rohrbach. Der Lieberzähler wanderte also nebst Cylindern wieder in die Garde-robe. Bald saßen alle drei vor einer Flasche Rübenseimer, der Sekretär mit behaglich glänzendem Gesicht, Trude halb erstarrt, der Herr Lieberzähler schüchtern und steif.

Run mochte es der Fall sein, daß der Herr Papa angefaßt seines angelegten Grands den Klagen seines Töchterchens nur mit halbem Ohre gelauscht und die Aufgabe, die ihm gestellt war, falsch erfüllt hatte; oder vielleicht befand er sich auch bereits in jenem Stadium der Freude, wo alle Menschen Brüder werden und alle Schranken fallen. Denn er rief nach einer Weile mit ungebundener Gutmüthigkeit: „Alle Jagel, Kinder, da habt ihr erst nacheinander geschmachtet, und nun sitzt ihr beide da wie ein paar Delphinen! Herr Rohrbach, anstöhnen — vorwärts! Es lebe die Jugend!“

„Und Fräulein Trude!“ wachte der schüchternen Lieberzähler hinzu, indem er sein Glas an das ihre klingen ließ.

„Recht so — ist doch ein Wort!“ ermunterte der Ballvater. „Wozu denn überhaupt die lange Geschichte? Ihr seid euch gut — also!“

Zwei Gesichter stammten auf wie zwei Sonnen an einem Dunstmorgen. Es wäre einem Schiedsrichter schwer gefallen, zu entscheiden, welches von beiden das rötheste war. Vermuthlich aber stach Trude ihren Anbeter noch aus, denn er erröthete nur infolge seiner Schüchternheit, bei ihr dagegen trat noch ein gut Theil Ent-rüstung als auslösende Ursache in Erscheinung.

„Aber Papa!“ rief sie entsezt.

„Na ja — wozu die Hin- und Herzieheri? Muth muß ein junger Mann haben, Herr Rohrbach.“

„Ich — ich —“ stammelte er in tödtlichster Verlegenheit.

„Ja, Sie — machen Sie die Sache kurz! — Geben Sie einmal Ihre Hand her — Du auch, Trude — so, da liegen sie ineinander und ich drücke den Stempel mit meinem Segen darauf! Seid ihr nun zufrieden?“

„Papa“, flüchelte Trude, „Du weißt ja gar nicht, ob Herr Rohrbach —“

„Oh, mich macht Ihre Güte zum Glückseligsten der Sterblichen!“ stotterte der junge Mann. „Aber Sie, Fräulein Trude — aber Sie —“

„Na, die brauchen Sie doch nur anzusehen!“ schmunzelte der Herr Sekretär. „Also das ist abgemacht! Nach Ihrer Rückkehr von der Reise feiern wir Verlobung!“

Die Frau Sekretär war außer sich, als sie am nächsten Morgen vernahm, in welcher Weise der Hausherr seinen Pflichten als Ballvater nachgekommen war. Jedoch das Resultat — söhnte sie schließlich mit dem Mittel aus. Trostend erhob sie ihre Stimme zu gebührenden Vorhaltungen über dieses Durchhauen des gordischen Knotens, aber der Herr Sekretär lachte nur, stieß drei Dampfwolken aus seiner Pfeife und meinte dann gemüthlich: „Laß nur gut sein, Mutterchen, Du bist ein halbgebildetes Mitge-gense, und allemal seist ihr unerrätlicher Dinge wieder heimgekommen — ich aber hab' die Geschichte gleich das erste Mal in Ordnung gebracht. Man muß eine Sache nur beim rechten Zipfel anfassen! War ich ein wirklicher Ballvater — oder nicht?“

„Ja, ja, Vater, ist alles ganz schön. Aber mitgeben laß' ich Dich doch nicht wieder, und wenn ich mich hintragen lassen soll!“

Der Herr Sekretär lachte über's ganze Gesicht. „Um so besser!“ sagte er. „Und das kam ihm aus der Tiefe seines Herzens.“

Beim Abendessen.

„Aber Fred, — Du bist doch furchtbar unpünktlich, — drei Stunden warte ich hier schon auf Dich, — von sechs bis vier! Sieben!“

Summarisch.

„Was hat denn Deine Frau, als ihr das Dienstmädchen die so kostbare Bafe zerstückt?“

„Sie hat die Farbe und das Dienstmädchen gewaschen!“

Ko.

Nach dem Japanischen von Mar-garethe Bruch.

Seit den Tagen der Kirchsblüthe schlug das Herz Kos unruhiger als sonst, wiewohl das Lächeln ihres Antlitzes sanft wie immer war und ihre Grotas nicht unregelmäßiger als gewöhnlich gegen die Straße klapper-ten.

Ko hatte nämlich einen jungen Mann kennen gelernt, der ihr von ihren Eltern zum Ehegatten bestimmt war.

Yotimoto benahm sich sehr höflich und zuvorkommend gegen Ko. Sein Gesicht trug stets das gleiche milde Lächeln zur Schau, sei es nun, daß er von den Reiseliedern seines Vaters sprach oder Kos jungfräuliche Schönheit mit der des aufgehenden Mondes rühmend verglich.

Eltern und Geschwister priesen Ko glücklich, einen so guten Mann zu bekommen, und Ko selber fuhr fort zu lächeln, obwohl sie von Tag zu Tag blässer und schmaler wurde.

Denn das fremde Land, in das sie, dem Befehle ihrer Eltern gemäß, ein-zutreten sollte, dünkte sie fremd und schrecklich, und Yotimoto schien ihr der oberste der Dämonen zu sein, die sie fortan bedrohen würden.

Run klagte sie jeden Tag den Iris-blumen am Teich ihr Leid. „Blumen“, sprach sie, „im kühlen Schatten dieser Bäume steht ihr, von der Sonne und den Stürmen verschont. Mein Leben soll dem euren gleich sein, was frommt mir, daß dieses Fremdling's Liebe mich verkennt?“

Die Blumen enthielten sich zwar jeglicher Antwort, aber da wir aus allen Fragen doch immer nur die Ant-wort heraushören, die uns genehm ist, so glaube ich Ko, daß die steilen, stillen Irisblumen ihre Empfindungen theilten.

Und so erklärte Ko eines Tages ihrem Verlobten, daß sie ihn nicht heirathen könne.

Sie gab keine Erklärung für ihren ungewöhnlichen und unbefonnenen Entschluß. Sie lächelte nur, lächelte sanft wie immer, als sie die grausamen Worte sprach.

Für den Bruchtheil einer Sekunde schien es, als ob Yotimoto sich auf Ko stürzen und sie mit seinen Händen er-würden würde. Aber das war wohl nur eine Vision Kos gewesen, denn im nächsten Augenblick verneigte er sich mit vollkommener Höflichkeit vor ihr. Er sagte mit verbindlichem Lächeln, daß es thöricht sei, den Mond auf die Erde zu wünscheln, und dann war er gegangen.

Für Ko begann jetzt eine wahre Leidenzeit. Die Eltern, aufs äußerste empört über den schier beispiellosen Ungehorsam ihrer Tochter, hielten sie wie eine Skavin. Die Bekannten verachteten sie, Kos Schwestern verheiratheten sich, kamen als glückliche Ehe-rathen mit ihren Männern und Kin-dern zu Besuch ins Elternhaus und lachten über die dumme, einfältige Ko.

Defter als je zuvor dachte Ko nun an Yotimoto. Sie dachte seiner weder in Leidenschaft noch in Neue, sondern nur in einem stillen Gefühl der Sehnsucht, die die Trostlosigkeit ihres jetzigen Lebens geboren hatte. Das Wort „Yotimoto“ wurde ihr nach und nach zum Begriff eines besseren Da-seins, und ihre Lippen flüsterten es oft, sei es nun, daß sie einfaßten am Meeressüfer lag oder dem gespenst-lichen Flug der Wolken mit den Augen folgte.

Alles auf der Erde, das sich da be-wegte, Welle, Wolke, Wind und der Zug der Vögel, alles nahm ihre Sehnsucht mit hinaus in jenes Paradies, dem sie den Namen „Yotimoto“ ge-geben hatte.

Aber nun war es zu spät, Yotimoto zu gedenken.

Sie sagten, er sei ein Mönch ge-worden, zur Ehre Buddhas, um die Untreue Kos zu vergessen.

Ko blieb, wie sie es gewollt, von der Sonne und den Stürmen ver-schont, gleich den Irisblumen am Teich.

Neuerlich öfnet ihr Leben bald wieder in die gewohnten Bahnen zurück, aber das Gedachten an Yotimoto wurde der Inhalt ihres inneren Daseins. Mit ihm schmiedete sie die Oede und Leere ihrer einsamen Tage, die mit gelang-weilten Gesichtern, in einförmiger Gleichklang, an ihr vorüberzogen und im Meer der Zeit verlanten.

Ko wurde nicht müde, sich der poeti-schen Liebesworte zu erinnern, die Yotimoto einst zu ihr gesprochen. Sie wurde nicht müde, sich seine Erfolge ins Gedächtniß zurückzurufen.

Alle Wege, die Kos Gedanken wan-derten, gingen zu ihm. Alle ihre klei-nen Leiden und Freuden gab sie in sein Gedächtniß.

So schwang die Sehnsucht durch ihre Seele hin, gleich lebenden Gloden-spielen, und in dem Maße, wie Ko sich von dem wirklichen Leben abwandte, verstärkte sich die Lust ihrer Seele, so daß sie nichts anderes mehr ver-nahm. Zwar wußte Ko, daß Yotimoto so gut wie todt war, daß nichts in der Welt ihn zurückrufen würde. Daß er ein Mönch geworden sei, zur Ehre Buddhas, um Kos Untreue zu vergessen.

Sie gedachte seiner wie eines ge-liebten Todten, ohne Hoffnung für dieses Leben, aber von dem glühenden Wunsch befezt, in einem kommenden

Dasein mit ihm vereinigt zu werden. Wie Heiligthümer von unermesslichem Werth barg Ko in einem lakirten Schreinein einige vertrocknete Blü-men, die er ihr einst gegeben, ein paar seltene Steine und noch andere Klein-igkeiten.

Dieser Schrein ward zum äußeren Wahrzeichen dessen, was Ko einzig und allein innerlich beschäftigte.

Ihm brachte sie täglich Blumen dar und vor ihm verrichtete sie ihre Gebete.

Seitdem Ko kindisch geworden war, ließ man sie laufen, wie und wohin sie wollte. Niemand hatte mehr ein Inter-esse an ihr und ihrem närrischen Wesen.

Sie lebte, nachdem ihr Vater gestor-ben war, mit ihrer alten blinden Mut-ter allein.

Ko selber schien nicht zu altern.

Ihre melodische, leise lächelnde Trauerweiden-Anmuth blieb ihr, und nichts Verklärteres auf der Welt konnte man sehen als Ko, wenn sie sich über Blumenbeete beugte oder die schlanken Arme zu blühenden Zweigen emporhob, sie zu drehen zum Gedächtniß Yotimoto's.

Aber die Zeit verging doch, sie nahm Kos greise Mutter mit sich fort und Ko wurde nun selber alt und weißhaarig, gebrechlich und immer wunder-licher, und wohnte allein in dem klei-nen, einfaßnen Häuschen, hinter dem die Irisblumen um den Teich blühten.

Ko blieb ihrem Yotimoto-Kultus getreu. Aber sie vergaß nach und nach, für wen sie das Schreinein eigentlich schmiedete, ordnete und sauber hielt.

Sie that es mechanisch, wie man eben eine langgeübte Pflicht thut.

Und wenn man bedenkt, daß Ko nun schon selber ein eisgraues Mütter-chen geworden war, so wird man sich kaum darüber wundern.

Eines Tages pochte ein uralter Bet-telmönch an Kos Thüre. Er befand sich auf der Pilgerfahrt nach einem be-rühmten Heiligthum und Ko versprach ihm freundlich Nachtlager und Weg-zehrung.

Ko und Yotimoto erkannten einan-der nicht mehr. Welt ja waren die blühenden Lieber geworden, verblüht die Herzrosen, verfunken war das Leben, und die Erwartung eines neuen Daseins stand in beider Seelen. Sie sahen am Teich mit den Irisblumen. Wenig nur sprachen sie zu einander. Ko hatte in ihrer tiefen Einsamkeit das Sprechen fast verlernt, und der Mönch war so alt, daß sich ihm die Worte nicht mehr so recht zu Sätzen fügen wollten.

Aber des Reiches Wasser war so hell wie einst. Die Irisblumen waren von denen, die in Kos Schönheit geblüht hatten, nicht im Geringsten zu unter-scheiden. Die Insekten, die über dem goldenen Wasser spielten, schienen die nämlichen zu sein.

Endlich schien Ko ein wenig unruhig zu werden.

Sie erhob sich, sammelte mühsam ein paar Blumen, die sich über den Weg rankten und wadete in's Haus, denn es war um die Zeit, da Ko täg-lich den Schrein Yotimoto's zu schmie-den gewohnt war.

Lang wartete der Mönch auf Kos Wiederkehr. Er war müde und hungrig, und da sie immer noch nicht kam, ihm Speise und Trank zu bringen, ging er ihr nach.

Vor dem Yotimoto-Schrein lag Ko todt.

Ein friedliches und festliches Lächeln war über ihre Züge geblüht. Fast lag sie aus wie zu der Zeit, als sie gesagt hatte: „Blumen, im kühlen Schatten steht ihr, von der Sonne und den Stürmen verschont. Mein Leben soll dem euren gleich sein.“

Der Wunsch war ihr vom Schicksal erfüllt worden, von jenem Schicksal, das oft noch furchtbarer im Gewahren als im Verlangen ist.

Wie er Ko liegen sah und als er sich im Zimmer umschaute, wollte, aus un-bereiflichen Fernen kommend, eine leise, webe Erinnerung in Yotimoto aufzuwachen. Aber schließlich, wie hätte er sich noch darauf besinnen können, in welcher seiner unzähligen Vor-Ersten-zen, er dieses Zimmer und diese Er-scheinung schon gesehen?

Die kumme Gestalt Kos, die einer hingestreckten, welken Blüthe gleich, schaute ihm ein unbeschreibliches Grauen ein.

Nach und nach begriff er, daß Ko sich nicht mehr aufrichtete, ihm weder Nachtlager noch Wegzehrung mit ihrem freundlichen Lächeln mehr würde bereiten können. Er begriff, daß eine neue Wiedergeburt sie von ihm getrennt habe.

Und Yotimoto lauerte sich im dun-stlichen Winkel des Häuschens nieder, schlug die Hände vor das Gesicht und weinte vor Hunger und Müdigkeit.

Ein Flug in die Sahara.

In der Geographischen Gesellschaft zu Hamburg entwickelte der Bezugs-geologe D. L. Siegert-Berlin einen Plan, mittels eines leichten Luftschiffes die östl. Sahara zu überfliegen. Dieser Theil der Sahara ist fast noch ganz unerforscht. Einigermaßen betannt ist das sich dem Nilthal westlich anschließende Wüstenplateau mit dem es begrenzenden Gebiet der Lybi-schen Dafen. Nach letzterem folgt aber ein 500 Km. breiter Gürtel von Sanddünenfeldern, der gänzlich un-bekannt ist und mit den üblichen Rei-semethoden auch nicht erforscht werden kann. In dies Gebiet schiebt sich

eine mehr bekannte Sand- und Ge-röllebene.

Dr. Siegert hält die Ueberquerung der Wüste für wohl ausführbar, und zwar sowohl von der Küste des Mitteländischen Meeres, wie vom Nil-thale aus. Die Entfernung von einem Punkte zum anderen beträgt etwa 1500 Km. Bei einer Eigen-geschwindigkeit von etwa 30 Km. in der Stunde und einer Windgeschwin-digkeit von 20 Km. würde diese Strecke in ungefähr 30 Stunden zu-rückzulegen sein. Zu bevorzugen wäre die Abfahrt an der Mittelmeerküste mit dem Nilthale als Ziel, weil so-wol im Sommer, wie im Winter in der östlichen Sahara nordwestliche und nördliche Winde vorherrschend sind.

Die Anfangs- und Endstrecke die-ser vollständigen Ueberquerung der Wüste müßte durch die Automobile, welche die nötigen Hilfsmittel bei sich führen, gesichert werden. Die Gefah-ren, die dem Luftschiffe drohen, be-stehen besonders in den großen Dif-ferenzen der Lufttemperatur und in der Sonnenstrahlung, durch welche Gluthwinde, Staubstürme und Ge-witter hervorgerufen werden. Es ist daher selbstverständlich, daß nicht so-fort eine Durchquerung unternommen wird, sondern zunächst erst zahlreiche Vorberufsch angefertigt werden. Für den Anfang wäre eine Landung in der Wüste zu vermeiden. Aber auch ohne dies lassen sich auf dem Gebiete der Meteorologie, Topographie und Geomorphologie, insbesondere der Dünen interessante Aufgaben lösen.

Das Projekt hat, wie der Vortra-gende hervorhob, bereits die lebhafteste Zustimmung einer ganzen Reihe be-deutender Gelehrter gefunden, von denen nur die Herren Geh. Rath Ben-schlag, Geh. Rath Branco, Geh. Rath Credner, der kürzlich verstorbene Ken-ner Nordafrikas Theobald Fischer, Prof. Kraas und Hauptmann Hilde-brandt genannt seien. Die Kosten der Expedition werden auf etwa 900,000 Mark veranschlagt. Dr. Siegert wies auch darauf hin, daß für das Jahr 1911 in Deutschland für Bal-lons Flugpreise von über 3 Millionen Mark zur Verfügung stehen und schloß daraus die Hoffnung, daß sich auch Mittel finden würden für dieses große Unternehmen.

Erdrutsch am Banjer Berg.

Aus Bamberg wird gemeldet: Der Erdrutsch am Banjer Berge bei Staf-felstein dauert fort. Die gewaltigen Erdmassen bewegen sich mit einem knirschenden Geräusch, das den Besucher mit einem unheimlichen Angestüß erfüllt, nach dem Mainufer zu. Der von fern die Bewegung Beobachtende erhält den Eindruck, als ob eine vul-kanische Erschütterung des Berges stattgefunden habe. Starke Eiden- und Buchenstämme liegen entwirrt oder mit Erdrück bedekt, da. Große Risse haben sich in der Erde gebildet, gewaltige Felsblöcke von der Berg-masse losgelöst. Ein intensiver No-dergeruch liegt über dem Gelände ausgebreitet, der einem Verlemmung verursacht. Man vermuthet, daß die Stürme der letzten Wochen die Katastrophe beschleunigt haben. Ein genaues Begehen des Feldes ist un-möglich, da man bei der noch an-dauernden Bewegung Gefahr läuft, mit fortgerissen zu werden. Es be-steht auch die Gefahr, daß die Berg-massen in den Main getrieben wer-den. Ob auch für die Schloßgebäude Befürchtungen herrschen, werden die anwesenden Geologen und Staats-bautechniker feststellen müssen.

Komische Briefstücke.

Herr Flottmeyer kommt athemlos auf die Polizeiwache gestürzt: „Herr Kommissar, heute Nacht ist mir meine Briefstache mit mehr als tausend Mark gestohlen worden.“

„So — wie sah sie denn aus?“

„Sie war mittelgroß, blond, trug ein blaues Kostüm und lispelte ein we-nig.“

Sinecure.

Die reizende Dina hat sich zu allge-meiner Uebererfassung verheiratet, und als sie nach den Flitterwochen eine Freundin trifft, wird sie natürlich ge-fragt: „Na, was macht denn Dein lie-bter Mann?“

Die Dina lächelt. „Ach, der ver-zeiht mir den ganzen Tag.“

Möbern.

Alter Herr (zu einem Bettler, dem er einen Hinkel geschickt hat): „Nun, lieber Mann, was denken Sie mit dem Gelde anzufangen?“

Bettler: „Ich wech' nicht recht, soll ich's in Konfols oder in Eisenbahn-aktien anlegen. Darf ich um Ihren geschätzten Rath bitten?“

Herr Professor, Herr Reichard, draußen steht ein Stern mit einem langen Schwanz.

„Eben, führen Sie ihn einzuweisen in das Parteizimmer, ich komme gleich.“

Herr Professor, Herr Reichard, draußen steht ein Stern mit einem langen Schwanz.

„Eben, führen Sie ihn einzuweisen in das Parteizimmer, ich komme gleich.“

Herr Professor, Herr Reichard, draußen steht ein Stern mit einem langen Schwanz.